

Kriegsende in Konstanz

Erlebnisse um den Tag des Einmarschs der Franzosen
in Konstanz am 26. April 1945

Gestützt auf sein Tagebuch, das er als Konstanzener Schüler zumeist auf lateinisch führte und mit Zeitungsausschnitten u. a. von Wehrmachtsberichten versah, sowie auf seine Erfahrungen im 3. Reich und in der Nachkriegszeit, schrieb Manfred Hanloser um 1985 seine Erinnerungen. Im Zusammenhang mit meinem Artikel über seine Fotos von der kampflosen Einnahme seiner Geburtsstadt erklärte er sich bereit, einen Auszug aus seinen persönlichen Notizen erstmals zu veröffentlichen.

Werner Klipfel

Als ich im August 1944 auf einem der wenigen noch im Dienst befindlichen Bodenseedampfern nach Hagnau fuhr, um Obst zu holen, hörte ich auf dem Oberdeck französische Laute. Ich wurde neugierig und näherte mich einer Gruppe von Herren, deren Äußeres von dem üblichen Erscheinungsbild des Mannes auf der Straße abwich: Die Herren waren vornehm gekleidet, trugen teilweise sehr herrenhafte Hüte, sprachen miteinander mit gedämpften Stimmen. Zum Teil trugen sie auch Schnurrbärte, was ebenfalls auffiel. Die ganze Gruppe schien einer vergangenen Zeit entsprungen. Als ich dann zu Hause mein Erlebnis erzählte, meinte mein Vater, ich hätte möglicherweise einige Personen der Vichy-Regierung gesehen, da diese ja jetzt in Deutschland, auf der Mainau und in Sigmaringen, wohnten.

Einen Monat später hatte unsere Cousine Gertrud, übrigens ein ausnehmend hübsches Mädchen, ihre Arbeitsstelle im Telegraphenam Mannheim verlassen und sich in die Sicherheit der Friedensstadt Konstanz begeben. Eines Tages sah ich sie auf der Marktstätte in Begleitung eines jüngeren Herrn, dessen Gesicht mir

bekannt vorkam. Als mir dann die Cousine erklärte, daß sie mit einem Franzosen bekannt sei, fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Natürlich, damals war er dabei auf dem Dampfer inmitten der Gruppe vornehmer Vichy-Franzosen! Ich warnte Gertrud mehrmals, sich mit ihm einzulassen; denn, wenn die „richtigen“ Franzosen kämen, wäre sie bei einer solchen Liaison mehr als gefährdet. Offensichtlich war jedoch ihre Zuneigung stärker als die von mir geäußerten Befürchtungen, so daß sie ihre Bekanntschaft mit dem Vichy-Franzosen über den 26. April 1945, dem Tag des Einzugs der Franzosen in Konstanz, hinaus aufrecht erhielt – mit einem für sie frustrierenden Ende. An einem Abend Ende April war Gertrud vor der Sperrstunde nicht zu Hause. Wir waren lange in Sorge um sie, bis sie dann spät nachts völlig aufgelöst eintraf. Offensichtlich waren einige der Vichy-Franzosen im „Hotel Halm“ untergebracht, Gertrud und ihr Freund waren auch unter ihnen, zur Abendessenszeit. Da, plötzlich stürmten – so erzählte Gertrud – Angehörige der französischen „police de sûreté“ mit vorgehaltenen Maschinenpistolen den Saal und verhafteten die ganze Vichy-Gruppe. Gertrud konnte – Welch ein Wunder! – sich ausweisen, man ließ sie laufen. Die Reaktion meinerseits kann man sich vorstellen: „Gertrud, was habe ich Dir gesagt!“

DIE TAGE VOR DER „BEFREIUNG“

Während sich die Vorhut der französischen Armee dem Bodenseeraum näherte (TB-Eintrag vom 21. April 1945: „Gerüchtehalber hört man, die Franzosen hätten die deut-

schen Linien durchbrochen und näherten sich dem Raum Engen . . .“) berichtete der Wehrmachtsbericht in diesen Tagen vom beginnenden Endkampf um Berlin sowie vom Ende der Kämpfe im Ruhrkessel. Einen Tag vor dem Einmarsch der Franzosen in Konstanz sprach man in unserer Stadt von der sog. „Feindgefahr“: Man hörte Detonationen, und viele Menschen eilten an die Schweizer Grenze, auch wir. In diesen letzten Tagen des „Dritten Reiches“ wurden an die Bevölkerung Lebensmittel in großem Umfang verkauft. Ich erinnere mich vor allem an einen Klumpen Fett, den Vater nach Hause brachte. Welche schwerwiegenden Verhandlungen um die kampflöse Übergabe unserer Stadt zwischen deutschen, schweizerischen und französischen Beauftragten liefen, konnten wir nicht ahnen. Doch gefühlsmäßig neigten wir zu der Ansicht, daß sicher alles noch gut ausgehen werde. Daß die Situation äußerst gefährlich war, erfuhren wir erst viel später, zunächst durch einen auch heute noch lesbaren Südkurier-Bericht vom 26. April 1946.

Am 24. April, demnach zwei Tage vor dem Einmarsch der Franzosen in Konstanz, hatte ich ein recht bedrohliches Erlebnis, das, wie ich später erfuhr, sogar eine gewisse historische Dimension besaß: „Rekognoszieren“ war nicht nur ein Begriff, den wir aus Karl May kannten, wenn es darum ging, etwas zu erkunden und ausfindig zu machen. So machten mein Freund Werner Kurz und ich eine Erkundungstour mit unsern Rädern in Richtung Egg. Die Gegend wurde plötzlich immer menschenleerer, und es wurde uns schon etwas eigenartig zumute, als wir nur noch Uniformierte sahen. An der großen Straßenbiegung zur Mainau standen blutjunge SS-Soldaten herum, einige kamen sogar aus den Büschen heraus. Sie nahmen uns gegenüber eine drohende Haltung an, nahmen sogar ihre Flinten, schossen in die Luft und über unsere Köpfe hinweg. Nun, wir wußten dann offensichtlich, was wir zu tun hatten und fuhren eilends nach Hause. Da gab es auch von Seiten der Eltern massive Vorwürfe, erst jetzt – im Gespräch mit den Eltern – erahnten wir die Gefahr, in der wir schwebten. Und heute will uns gar die allzu oft zitierte Geschichte vom „Reiter vom Bodensee“ dazu einfallen! Vater meinte zudem noch, daß die Stationierung von

SS-Truppen vor unserer Stadt ein böses Omen sei, daß Konstanz womöglich doch noch verteidigt werde.

Vater wurde übrigens noch zu dieser Zeit zum sog. „Volkssturm“ eingezogen; doch sein Vorgesetzter, Major Rumpelhardt, erwies sich als ein verantwortungsbewußter, vernünftiger Offizier und ließ das „letzte Aufgebot!“ unbewaffnet nach Hause gehen. Was das gefährliche Erlebnis von Egg angeht, erfuhr ich viele Jahre später, daß wir offensichtlich damals bis zum sog. „Kampfstand“ („Befehlsstand“) des Wehrmachtsgenerals Schmidt vorgedrungen waren, zumindest die Vorhut der SS-Truppen erlebten, die den ganzen Raum vor Dettingen abzuschirmen hatten. Der Rückzug dieser Truppen setzte übrigens auch über Egg/Staad mit der Fähre nach Meersburg ein. Gauleiter Wagners Befehlsstand war in der Zeit vom 22. bis 25. April im „Ziegelhof“ des Bauern Josef Braunbach untergebracht. Und, wie gesagt, unser „Rekognoszierungsvorstoß“ war am 24. April! Daß übrigens die wahnwitzigen und blindwütigen Fanatiker vom Schlage Wagners und General Schmidts auch unter uns waren, habe ich am Beispiel unseres unrühmlich in die Schulgeschichte eingegangenen Schuldirektors berichtet. Doch Vater erzählte von einem weiteren Fall eines Kollegen, der bis zum letzten Atemzug kämpfend die Ehre Deutschlands verteidigen wollte. Dem Fahneneide und dem Führerbefehl fanatisch Gefolgschaftstreue erweisend, empfahl der Volksschullehrer NN seinen untergebenen Volkssturmluten den Endkampf bis zum letzten Blutstropfen. Doch diese ließen sich das nicht mehr befehlen und gingen stracks nach Hause.

DER 26. APRIL 1945

Am Morgen des 26. April, es war Donnerstag, die letzte Ausgabe des „Der Führer“ (der ab 22. April die „Bodensee-Rundschau“ abgelöst hatte) war noch erschienen, wurde verbreitet, daß sich die Bevölkerung in den Häusern aufhalten sollte. So gegen 13 Uhr hielt es mich nicht mehr daheim, und ich ging, ohne es den Eltern zu sagen, heimlich leise aus dem Haus. Wieder einmal wollte ich „rekognoszieren“! Die Marktstätte war menschenleer, doch ganz vorne am Konzil standen offensichtlich



Die Franzosen hatten meistens amerikanische Uniformen und Helme an, einen Soldaten sah ich, der einen britischen Helm trug. Man bekam auf den ersten Blick schon etwas den Eindruck, daß es eine in Teilen zusammengestückelte Armee war.

Photo: Manfred Hanloser

einige Leute. Ich schlenderte dorthin und stellte mich möglichst unauffällig zu einer Gruppe von Männern, von denen einer eine Polizeiuniform trug – oder war es eine Luftschutzuniform? Das weiß ich nicht mehr genau. „Wann werden wohl die Franzosen kommen?“ fragte ich unverwandt die Leute. „Es kann sich nur noch um Minuten handeln; es ist wohl das Beste, Du gehst nach Hause!“ antwortete einer der Männer. Darauf überquerte ich die Straße zur Marktstätte hin, die heutige Konzilstraße. Plötzlich hörte ich Rufe von rechts. Ein Radfahrer sauste in rasender Fahrt Richtung Marktstätte und schrie dauernd: „Sie kommen, sie kommen!“ Und tatsächlich, unmittelbar hinter ihm trafen sie ein, gepanzerte Fahrzeuge, Jeeps, Panzer, Camions aller Art mit aufgesessener Infanterie. Übrigens recht martialisch aussehend, riesengroße Sonnenbrillen trugen sie, die ersten französischen Soldaten, die ich

sah. Ich kann heute schwer die Gefühle beschreiben, die sich bei mir damals beim Anblick dieser einziehenden Truppenkontingente einstellten. Sie waren offensichtlich recht widerstreitend in dem Sinne, daß ich mich einerseits ungemein freute, weil jetzt die schon solange ersehnte Stunde der BEFREIUNG da war, andererseits ich auch wußte und befürchten mußte, daß noch etwas passieren konnte. Denn es war ja noch Krieg, und etwas Unvorhergesehenes konnte ja schon dem friedlichen Befreiungsakt ein Ende bereiten. Doch zunächst sah ich, daß einige Passanten den Soldaten Beifall spendeten. Ich schloß mich guten Gewissens – denn ich tat es nicht aus Opportunismus – solchen Manifestationen der Freude an und klatschte um die Wette! Da ertönte plötzlich ein Schuß. Ich kontrollierte meine Schritte insofern, als ich nicht zu schnell und auch nicht zu langsam gehen wollte auf mei-

nem an sich kurzen Weg nach Hause. Doch mir kam diesmal alles fürchterlich langgezogen vor; ich lief wie im Traum, es war alles so merkwürdig. Diese Minuten des Heimwegs werde ich nie vergessen, nur nicht auffallen, war mein Gedanke, als wieder ein Schuß krachte. Passanten liefen eilig in das Vestibül des „Hotel Krone“. Einige der geflüchteten Leute waren besonders ängstlich, sie suchten Deckung und warfen sich auf den Boden. Als ich dies sah, ging auch ich einmal kurz in die Hocke, um aber dann schnell meinen Heimweg fortzusetzen. Übrigens erinnere ich mich noch gut an eine junge hübsche Frau, die peinlicherweise hysterisch aufschrie und sich überhaupt etwas absonderlich benahm. Daß ich eben dieselbe Dame am nächsten Tag am Arm eines französischen Soldaten sah, hat mich dann doch etwas belustigt. Zu Hause erwarteten mich meine Eltern schon etwas ungeduldig, wenn nicht aufgeregt, doch böse waren sie mir nicht; die großartige Atmosphäre dieses herrlichen Tages hatte sie ver-

söhnlich gestimmt. Mein Vater regte an, die Panzerfahrzeuge, ja überhaupt das ganze Geschehen auf der Marktstätte von mir photographieren zu lassen. Ich holte meine Box – die mir übrigens 1959 in Troyes bei einem Autodiebstahl abhanden kommen wird! – und legte einen Film ein. Vater schirmte die nun folgende photographische Prozedur mit einem Arm ab, indem er sich auf die Fensterbrüstung aufstützte. Schließlich könnte es ja ein gefährliches Mißverständnis geben; einer der auf der Marktstätte befindlichen Soldaten hätte ja meinen Photoapparat für eine Waffe halten können! Dann die freundliche Einladung meines Vaters, zu uns heraufzukommen. Wiederholt rief er sein „Monsieur, Monsieur!“ den Panzerbesatzungen zu, bis endlich einige heraufschauten. Vater konnte gut englisch, aber nur höchst rudimentär französisch, und so war denn auch die Aussprache nicht ganz korrekt. Er sagte, „Monsiö“ und nicht „Mössio“. Jedenfalls ließen es sich drei Soldaten, die unten auf ihren Pan-



Soldaten teilten an die immer stärker auf die Marktstätte strömende Bevölkerung Zigaretten und amerikanische Konserven aus, die sie auch den aus den Fenstern der Hauptpost schauenden Postlern zuwarfen.

Photo: Manfred Hanloser

zerfahrzeugen saßen, nicht zweimal sagen. Sie kamen herauf und unterhielten sich in gebrochenem Deutsch mit uns. Einer meinte, er habe gerade eben in den Nachrichten gehört, daß Hitler tot sei. „Hitler kaputt, Hitler kaputt!“ wiederholte er immer wieder und war offensichtlich einer Ente aufgesessen. Oder aber er hatte von der Erschießung des „Duce“ gehört und hatte „Duce“ mit „Führer“ verwechselt! Wer weiß! Der andere Franzose wollte unbedingt ins Bad und sich waschen und erfrischen. Übrigens war der 26. April ein sehr warmer Tag, für die Jahreszeit äußerst schwül, und die Truppen schienen auch etwas erschöpft und abgespannt. Viele der Soldaten hatten mehrere Armbanduhr an ihren Armen, die ersten Requisitionen, von denen später noch manche passieren sollten. Also, wir zeigten dem Franzosen das Bad, und er verschwand, nicht ohne abzuschließen. Da er lange nicht mehr erschien, schaute Vater nach ihm. Als er zurückkam, war er sehr bleich und aufgeregt: „Der Franzose liegt in der Badewanne und rührt sich nicht. Auf mehrmaliges Klopfen gibt er keinen Ton von sich; er wird doch um Himmels Willen keinen Herzschlag bekommen haben in dem kalten Wasser!“ Durch eine Milchglasscheibe war ein getrüübter Blick ins Innere des Badezimmers möglich, und ich konnte mich auch überzeugen, daß da in der Badewanne ein regungsloser Mensch lag. Man muß sich das einmal vorstellen: Wir hätten unten melden müssen, daß bei uns ein toter Franzose in der Badewanne liege! Unausdenklich womöglich die Konsequenzen für uns, die Deutschen! In Kriegzeiten wäre vielleicht gar keine Unter-

suchung vorgenommen worden, und man hätte mit uns kurzen Prozess gemacht.

Doch, Gott sei Dank, kam nach längerer Zeit unser eine so schreckliche Aufregung verursachende Franzose wieder ans Tageslicht, quietsch-fidel und frisch und munter aus unserm kleinen Bad heraus, das wir schon als Todesfalle wäöhnten. Mein Gott, wie waren wir dann freundlich zu ihm, sicher mehr, als er sich von Deutschen gewünscht hatte. Aber er konnte ja nicht wissen, warum wir so lieb zu ihm waren. Auch eine Freude über eine zweite Befreiung und Erlösung!

Als wir dauernd präsent natürlich am Fenster - beobachteten, wie die französischen Truppen anfangen, Zigaretten, Corned-Beafs und andere Lebensmittel in amerikanischen Konserven an die immer stärker auf die Marktstätte strömende Bevölkerung auszuteilen begannen, sprang natürlich Mama auch hinunter und ergatterte ebenfalls einiges von den guten Sachen. Dabei muß man sie beobachtet haben; denn von ihren als deutsch-national bekannten Nachbarn wurde sie monatelang nicht mehr begrüßt, weil sie sich nach deren Ansicht unwürdig verhalten hatte. Man läßt sich schließlich nicht von „Feinden“ beschenken!

Anschrift des Autors:
Manfred Hanloser
In der Breite 48
79224 Umkirch